

mehr. Demgegenüber betrug die Zunahme 1909 auf 1912 23,7% = 1901 3500, 1906 auf 1909 ebenfalls schon 1085 = 13,5%. Mit Ausnahme der allerdings überhohen Steigerung von 26,5% bei den Schulknaben ist sonach die Steigerung nach 1 $\frac{1}{4}$ Kriegsjahren als mäßig zu bezeichnen.

Es ist an dieser Stelle besonders bemerkenswert, daß der Anteil der Katholiken in diesen Jahren bedeutend gesunken ist. Er hatte im Jahre 1912 nach längerem Ansteigen 42,8% betragen. Er fiel 1914 auf 40,4% und 1915 auf 37,9%. Der Anteil der Katholiken an den Altersklassen 1—18 betrug demgegenüber 1910 39%. Diese Zahl dürfte für 1915 ziemlich genau dem Durchschnitt der Jahrgänge entsprechen, die für die Überweisung in Fürsorge meist in Betracht kommen. Diese Erscheinung führt sich zum guten Teil zurück auf den Rückgang der Überweisungen in der zu über 70% katholischen Rheinprovinz in den Jahren 1912 bis 1915 von 2508 auf 1935.

Lehrreich ist ein Vergleich der Anteile der Katholiken an den einzelnen Gruppen: Männliche Schulentlassene 41,5%, männliche Schulpflichtige 39,06%; weibliche Schulpflichtige 36,05%, weibliche Schulentlassene 33,9%. Während also die Schulknaben ungefähr ihrem Anteil an den Altersklassen entsprechen, zeigen die Mädchen einen bedeutend geringeren Anteil. Dagegen schnellt der Anteilsatz der schulentlassenen Burschen bedeutend über den entsprechenden Bevölkerungsanteil, der für die Jahrgänge 14—18 im Jahre 1915 noch etwas unter 39% betragen dürfte. Es liegt hierin eine zahlenmäßige Anerkennung der Tätigkeit der zahlreichen Einrichtungen zur Pflege der weiblichen Jugend, zumal der Schutzorganisationen für die Gefährdeten, wie der Bahnhofskommission, des Mädchenschutzes, der Fürsorgevereine, der Klöster vom guten Hirten usw. Zugleich verlangt aber die Frage Antwort, ob nicht die Zahlen für die männliche Jugend sich ebenfalls günstiger stellen würden, wenn besonders für die Schulentlassenen katholischerseits auch nur ein Teil von dem geschehen würde, was für die Mädchen so erfolgreich geschieht. Der allgemeine Rückgang des Anteils der Katholiken während des Krieges zeigt dies in seiner Verteilung auf die einzelnen Gruppen mit besonderer Deutlichkeit. Während nämlich der Prozentsatz bei den männlichen Schulentlassenen nur von 42,2 auf 41,5% herunterging, fiel er bei den schulentlassenen Mädchen von 39% auf 33,9%. Diese Zahlen reden.

Constantin Koppel S. J.

Evangelisches Königstum.

So groß auch bei einem Teil der andersgläubigen Deutschen der Widerwille und das Misstrauen gegen Klöster, Ordensleute, Mönche, Jesuiten und Barmherzige Schwestern noch immer sein mag, so läßt sich doch nicht verkennen, daß ein gewisses gegenseitiges Verstehen, Vertragen und sogar Hochschäzen auch in bezug auf das kirchliche Ordenswesen unter unsfern getrennten Brüdern aufkeimt und an Boden gewinnt. Der Krieg hat nicht wenig dazu beigetragen, daß insbesondere der hohe Wert der krankenpflegenden und weiterhin aller karitativen, den Werken der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit gewidmeten religiösen Genossenschaften der Welt in klarem Lichte erschien.

Zwar sind auch in früherer Zeit einzelne Stimmen laut geworden, die es bedauerten, daß der Protestantismus allzu gründlich mit dem klösterlichen, gemeinsamen Leben und Arbeiten aufgeräumt und auch hier „das Kind mit dem Bade ausgeschüttet“ habe; aber bis zu ernstlichen Versuchen, den Fehler wieder gutzumachen, ist es in Deutschland, wenn wir von den Diaconissen absehen, kaum gekommen. Das soll, wie es scheint, jetzt anders werden. Der evang.-lutherische Pfarrer zu Seelze bei Hannover, Friedrich Parpert, tritt in einer jüngst erschienenen Schrift¹ ernsthaft und entschieden für eine Wiederbelebung des Mönchtums im deutschen Protestantismus ein. Er will in diesem Schritt sogar ein wichtiges Mittel zur „Reform der evangelischen Kirche der Gegenwart“ erblicken. Parpert gibt denjenigen recht, welche „von der inneren Rückständigkeit der [protestantischen] Kirche gegenüber einer aufgeklärten und kulturell hochentwickelten Zeit sprachen und glaubten, unsere Tage in Parallele setzen zu müssen mit den Tagen, die der Reformation Luthers vorausgingen. Auch damals sei die Kirche in ähnliche Verhältnisse gedrängt worden“. Entsprechend diesem Zustande fehle es nicht an allerlei Besserungsvorschlägen und Reformplänen, die eine „Neuorientierung“ des Protestantismus fordern. „Es muß etwas geschehen“, rufen alle, aber es fehle an Durchschlagskraft, um dem Gedanken die Tat folgen zu lassen.

Eine schlimme Gefahr für den Bestand der „evangelischen Kirche“ erblickt Parpert in dem Überhandnehmen des Sekten- und Konventikelwesens, in den pietistischen Sondergemeinschaften, welche den protestantischen Landeskirchen gerade die eifrigsten Glieder entziehen und abwendig machen. „Die Zukunft der Kirche hängt von ihrer Stellung zu den Konventikeln ab“ (16). Bis jetzt sei das Verhältnis der beiden in der Regel ein feindliches gewesen, und dadurch sei der Protestantismus durch stets neue Spaltungen und Sekten zerstüttet worden. Ganz anders sei der Zustand in der katholischen Kirche. Sie habe „aus der anhaltenden Bildung von immer neuen kleinen Gemeinschaften für ihr kirchliches Leben unendlichen Nutzen gezogen“. „Wir kennen diese katholischen Konventikel unter dem bekannten Terminus: die Orden, die Mönchsorden. Sie sind Gemeinschaften, die das geblieben sind, was alle Gemeinschaften sein wollen: kleine Sammlungen ernster, entschiedener, entschlossener Christen, die für sich leben, die sich von der Masse sondern und deren Glieder die Einsamkeit und Stille der Bruderkreise suchen“ (22). Nicht nur die Theologen hätten oft auf die Verwandtschaft zwischen den protestantischen Gemeinschaften und den kirchlichen Orden hingewiesen, sondern auch Friedrich d. Gr. schreibe: „Die Halleischen Hasen (Pietisten) müssen kurz gehalten werden, es sind evangelische Jesuiter“ (24).

Nun redet Parpert ein langes und breites über das, was nach seiner Ansicht die protestantischen Konventikel und Sekten mit den Mönchen gemeinsam haben

¹ Evangelisches Mönchtum. Ein Beitrag zur Reform der evangelischen Kirche der Gegenwart. Leipzig 1916.

und worin sie sich unterscheiden. Dabei fehlt auch nicht die wahrheitswidrige Redensart von der „doppelten Sittlichkeit“ nach katholischem Dogma. Parpert hat aber doch etwas davon gehört, daß man auf unserer Seite eine solche Lehre entschieden ablehnt. Er glaubt jedoch sein Gewissen beruhigen zu dürfen mit dem Zusatz: „Die Gerechtigkeit erfordert es, darauf hinzuweisen, daß auch im Katholizismus sich Stimmen vernehmen lassen, die das Dogma von der männlichen Vollkommenheit nicht unbedingt zu teilen imstande sind. Es sind trotz der Lehre von der doppelten Sittlichkeit auch solche Äußerungen gefallen, die die Einheit der christlichen Ethik behaupten. Obgleich das Ordensleben als der bessere Stand bezeichnet wird, zieht man doch nicht den Schluß, daß die Weltleute einem schlechteren oder wenigstens minderwertigen Stande angehören. Man spricht den Weltleuten nicht die Möglichkeit ab, in ihrem Berufe und Leben das Ziel der Vollkommenheit zu erreichen, und macht ihnen demgemäß ein derartiges Streben zur Pflicht. „Ordensleute wie Weltleute haben nach Vollkommenheit zu streben““ (49).

Ganz gewiß, solche Äußerungen sind gefallen, und zwar sehr kräftige. P. Denifle z. B. hat es den Lutherforschern so laut in die Ohren gerufen¹, daß sie ob dem „groben Mönch“ fast Krämpfe bekamen. Ein leises Echo der Tiroler Donnerstimme scheint auch zu Parpert gedrungen zu sein, aber so massive Vorurteile sind wie westfälische Eichen, sie fallen nicht auf einen Hieb. Es wird noch mehr als ein Denifle kommen müssen, bis das Gerede von der doppelten Sittlichkeit versummt.

Abgesehen von dieser unausrottbaren Unkenntnis des katholischen Denkens läßt Parpert dem Mönchtum der katholischen Kirche reichlich Gerechtigkeit widerfahren.

„Der Katholizismus hat durch die Mitarbeit der männlichen Konventikel einen steigenden Zuwachs seiner Macht erlebt; der Protestantismus bewegt sich demgegenüber auf der Linie der Entkirchlichung und des abnehmenden Ansehens. Die Vermutung liegt nahe, daß der Protestantismus von der Stunde an seiner Geschichte eine andere Tendenz geben wird, in der er sich zu einem Mönchtum entschließt, wie es evangelisch denkbar und notwendig ist. Durch ein evangelisches Mönchtum wird die jegliche Kirchentum langsam zersehende Macht der Sekten gebrochen und der religiöse Individualismus in das Leben der Kirche zurückgeleitet. Durch ein evangelisch denkbare Mönchtum wird die Kirche wieder an Festigkeit und Kraft gewinnen und die Möglichkeit besitzen, eine das ganze Volksleben beeinflussende Volkskirche zu werden“ (62). „Im Gegensatz zur katholischen Kirche, die den Geist des religiösen Individualismus im klösterlichen Mönchtum sich einzugliedern und ihm das Kirchenseindliche zu nehmen verstand, hat dieser Geist sich im Protestantismus pietistisch und separatistisch, immer kirchenzerstörend ausgewirkt. Es kam zur Sektenbildung. . . . Ein kirchliches Mönchtum würde die Möglichkeit eines der-

¹ H. Denifle O. P., Luther und Luthertum² I 184 ff., und besonders auch Denifles Antwort an Harnack: Luther in rationalistischer und christlicher Beleuchtung 46 ff.

artigen Verlaufs der Dinge unmöglich machen (sic) und zwischen dem beweglichen Subjektivismus und der konservativen Zähigkeit des Kirchentums die Brücke schlagen. Das Mönchtum würde den Geistern des religiösen Individualismus die Gelegenheit geben, sich von der Gesellschaft zurückzuziehen und sich zu isolieren, um nach einem bestimmten Zeitraum ihre Kräfte dem kirchlichen Leben von neuem zu widmen und das Salz der Gemeinde zu werden" (65). „Die deutsche Innerlichkeit soll uns kein Teufel mehr rauben. Der Krieg hat sie dem deutschen Volke zurückgegeben.... Diese Erfahrung gilt es auszunutzen und festzuhalten. Sie kann in der Institution des Mönchtums praktisch demonstriert werden und in ihr fortleben. Die Einsamkeit schafft ganze Menschen. Wenn in der Welt des Alltags die Seele verarmt und das Gemüt ausgelernt ist, wenn in den Sorgen des Lebens und in der Vielgeschäftigkeit des Berufes das Herz sich erschöpft und der Christenmensch sein Bestes, was ihm von Gott mitgegeben ist, im Kampfe um das Dasein opfert, dann soll er im Mönchtum, in der Einsiedelei der Einsiedler, zu gesammelter Ruhe kommen und den Weg zur Ewigkeit wiederfinden" (66).

Pastor Parpert beruft sich für seinen Reformplan auf eine ganze Reihe protestantischer Theologen und Kirchenzeitungen. Neben Stöcker, Sohm, Hünzinger, Seeberg, Lahusen, Troeltsch u. a. ist es besonders Harnack, den er wiederholt nennt und dem er sein Schriftchen auch „in Ehrerbietung und tiefer Dankbarkeit zugeeignet“ hat. Mit einem Gedanken Harnacks endet er sein „Mönchtum“, mit dem Satz nämlich: „daß wir in den sozialen und kirchlichen Nöten der Gegenwart Gemeinschaften brauchen, erfüllt von dem Geiste, wie ihn die rechshaftenen und lauteren Mönche besessen haben und noch besitzen. Wir brauchen Menschen im Dienste des Evangeliums, ‚die alles verlassen haben‘, um denen zu dienen, die niemand bedient. Die Parallele mit den katholischen Mönchen schrekt mich nicht“ (Harnack, Was wir von der katholischen Kirche lernen und nicht lernen sollen).

Parpert fügt noch hinzu: „Harnack, der uns so manchen trefflichen Wink in unserer Sache gegeben hat, wird mit diesen Worten überall dort, wo nicht pharisäische Selbstüberhebung Platz gegriffen hat, auf Zustimmung rechnen können. Wir werden in manchen Punkten noch von dem Katholizismus zu lernen haben und können ihn auch in unserer Frage als Lehrmeister anrufen. Sollen wir uns dessen schämen? Sollen wir darüber erröten, daß wir uns zum Mönchtum bekennen? Nemo proficiens erubescit [Niemand errötet, wenn er sich bessert], sagt Tertullian“ (67).

Jedermann ist nun gespannt darauf zu erfahren, wie Parpert sich die Ausführung seines Plans denkt, und welche Gestalt oder Verfassung er seinem evangelischen Mönchsorden geben will. Leider bricht aber hier sein Reformplan ab, und er verschiebt alle weiteren Einblicke in die neue Klosterregel auf eine andere noch zu erwartende Schrift, die „den Gedanken im einzelnen heraus hämmern“ soll. Wahrscheinlich will er erst abwarten, wie der Vorschlag in den Kreisen, auf die er berechnet ist, aufgenommen wird. Warten auch wir also in Geduld ab, wie diese Aufnahme sich gestaltet. Einstweilen verdient Parperts Bereitwilligkeit, das katholische Klosterleben zu verstehen, zu schätzen und von

ihm zu lernen, unsere Hochachtung. Ist auch sein Verständnis nicht frei von allerlei Vorurteilen und Schiefeheiten, so müssen wir doch die entschlossene Gerechtigkeit und den Mut anerkennen, mit dem er seine für manche protestantischen Ohren neue und fremdartige Einsicht öffentlich ausspricht.

Matthias Reichmann S. J.

Eine alte Marianische Kongregation mit großen sozialen Aufgaben.

Der erste Zweck der Marianischen Kongregation ist Selbstdheiligung nach dem Vorbild und unter dem Schutz der Gottesmutter.

Wahre Selbstdheiligung ist im Christentum nicht möglich, ohne sich in irgend einer Weise an der Heiligung des Nächsten zu beteiligen. Nichts ist dem Geiste Christi und seiner heiligen Mutter mehr entgegengesetzt als Herzlosigkeit gegen die geistliche und leibliche Not der Mitmenschen.

Deshalb hat die Marianische Kongregation auf ihrem Wege durch die Jahrhunderte stets gezeigt, daß sie ein Herz für ihre Mitmenschen hat, und je mehr eine Kongregation den inneren Geist gepflegt, um so mehr sind die Flammen der Liebe auch nach außen geschlagen.

Ein leuchtendes Beispiel einer solchen innerlich gesegneten und äußerlich tätigen Kongregation bietet die Herrenkongregation an der Jesuitenkirche in Neapel im 17. Jahrhundert. Ihr Beispiel ist um so lehrreicher, als diese Kongregation in großzügiger Weise soziale Zwecke ins Auge fasste, die uns auch heute lebhaft beschäftigen, wie Linderung der verborgenen Not, Förderung christlicher Ehen, Verminderung der Prostitution, Unterstützung der Missionstätigkeit im In- und Ausland.

Ein glücklicher Zufall spielte mir bei der Durchforschung der Papiere des ehemaligen Jesuitenkollegs in Ingolstadt (in der großen Handschriftensammlung der Staatsbibliothek in München) eine eingehende Schilderung über die Tätigkeit der obengenannten Kongregation in die Hände.

Die Überschrift „Kurze Nachricht über die Unterstützungsakasse der allerseligsten Jungfrau für die verborgenen Armen“¹ besagt nur einen Teil des Inhalts, wie der folgende im wesentlichen wiedergegebene Wortlaut zeigen wird.

Die Unterstützungsakasse der allerseligsten Jungfrau für verschämte Arme, die jetzt in einem eigenen Palast auf der Via Toletana dieser Stadt Neapel ihren Sitz hat, wurde gegründet im Jahre 1603 von Sodalen der Marianischen Kongregation (Nativ. B. V.) im Profeßhaus der Gesellschaft Jesu zu Neapel, die gewöhnlich Kongregation der Adeligen genannt wird. In dieser Kongregation sind viele Männer, die nicht allein durch Geburt, Wissen und Klugheit, sondern auch durch Sittenreinheit hervorragen.

Viele Werke der Frömmigkeit werden geübt. Das erste ist die Unterstützung der verborgenen Armen, für die besonders der genannte Mons pietatis gegründet

¹ Brevis notitia Montis B^{ae} Virginis pauperum occultorum. Gleichzeitige Handschrift (1669) 4^o 12 S. Clm 26479.